

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

Einige Randbemerkungen zum Vollkommenheitsstreben.

Von Otto Cohausz S. J.

Nicht nur selbst haben wir die Pflicht, mit allem Ernst nach priesterlicher oder religiöser Vollkommenheit zu streben, wir haben auch viele sich der Vollkommenheit Befleißende zu leiten und andere, Säumige für die Vollkommenheit zu gewinnen. Gott sei es gedankt, daß bei großem Niedergang einerseits, auf der andern Seite ein reges Verlangen nach Selbstveredlung und bestem Gottesdienen erwacht ist. Aber wie des ganzen heutigen, hat sich auch des geistlichen Lebens eine große Unruhe und bisweilen auch eine gewisse Unsicherheit und Unklarheit bemächtigt. Manche sehen nicht deutlich, worin die Vollkommenheit letztlich besteht, andere vergreifen sich in den Mitteln. So kommt es, daß viel Aufwand fast umsonst vertan, bisweilen Nebensächliches in den Mittelpunkt, Hauptsächliches dagegen in den äußersten Umkreis gerückt wird, oder daß auch eifrige Seelen nicht die Höhe erreichen, die ihnen winkte. Selbstverständlich kann hier nicht das ganze Fragenbündel auseinandergelegt werden, nur einige Bemerkungen seien gestattet.

I. Was besagt Vollkommenheit?

Daß die christliche Vollkommenheit nicht gleichbedeutend mit Vollführung großer äußerer Strenghheiten, äußerer Häufung von vielen Gebeten und Andachten,

oder auch mit Visionen, Offenbarungen und dergleichen ist, so wertvoll all diese Dinge auch sein können, braucht heute wohl nicht mehr gesagt zu werden. Wichtiger aber scheint zu betonen, daß die Vollkommenheit auch noch nicht mit äußerlich vollkommener Abwicklung eines bestimmten Pflichtenkreises zusammenfällt. Und doch könnten Priester glauben, mit der genauen Verrichtung ihrer täglichen Aufgaben, oder Laien, mit der Einhaltung eines bestimmten Lebensplanes, sei die Vollkommenheit schon erreicht. Auch Ordensleute trifft man an, die sich mit Eifer darauf verlegen, ihre Regeln und Tagesordnung pünktlich zu beobachten, ihre täglichen Arbeitsaufgaben genau zu erledigen, und glauben, damit sei es getan. Sie sehen die Vollkommenheit in einer gewissen äußeren Legalität, einer äußeren Übereinstimmung ihres Lebens mit dem von den Ordensvorschriften gezogenen Rahmen und treuer äußerer Ableistung der täglichen Pflichten, oder auch, gehören sie tätigen Orden an, in einem möglichst hohen Maß von apostolischen, wissenschaftlichen, sozialen, Verwaltungs-, schriftstellerischen, organisatorischen Arbeiten und Leistungen. Sich darin erschöpfend, wähnen sie die Vollkommenheit von selbst zu erlangen.

Alles das gehört mehr oder weniger, je nach Beruf, zweifellos zum Vollkommenheitsstreben; wer darin aber die Vollkommenheit selbst erblicken wollte, würde sich wiederum vergreifen. Hier könnte man Christi Wort anwenden: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts“ (Jo 6, 63).

In der Tat, der Körper, die rechte Abwicklung des ganzen äußeren Berufs- oder Ordensgetriebes allein tut es nicht, der innere Geist, der es beseelt und treibt, der entscheidet erst über Wert und Unwert. Es könnte ja dieselbe treue Einhaltung der Regel und Tagesordnung, dieselbe Ableistung der Arbeiten rein aus Gewohnheit erfolgen, oder aus Furcht vor Gottes Strafen, oder sogar aus Ehrgeiz, Geltungsdrang, rein natürlicher Arbeitslust, wer wollte dann das Ganze vollkommen nennen? In erster Linie ist

also die Vervollkommnung des beseelenden und bewegenden *inneren Geistes* anzustreben. Entscheidend sind noch nicht die äußeren Leistungen, sondern die ganze innere Verfassung des Menschen, seine gesamte Seelenhaltung, seine ganze Gesinnungsart. Ist die vollkommen, dann ist echte Vollkommenheit da, werden auch vollkommene Werke von selbst erfolgen. Wo sie fehlt, bleiben auch die äußeren Leistungen mangelhaft, Körper ohne rechte Seele, Schale ohne Kern. Sagt doch auch der Heiland den Pharisäern, die auf ihre äußeren Leistungen pochten, daß, um gute Früchte zu bringen, erst der ganze Baum gut sein müsse (Mt 7, 61 f.).

Aber nicht nur der Leistungen wegen: Gott verlangt von uns nicht in erster Linie Leistungen, sondern uns selbst. „Dich sucht Gott mehr als deine Gaben“ (St. Augustin, serm. 82, 5). Wir sollen also uns selbst vor allem ganz nach seinem Wohlgefallen formen. Taten wir das, ehren wir ihn mehr, als durch vielen äußeren Betrieb, der die echte Seele vermissen läßt.

Nun wird ja auch mit jeder Priester- und Ordens-tätigkeit, falls sie in rechtem Geiste geschieht, manch verfeinernder Pinselstrich an unserem Bilde getan. Leider aber ereignet es sich nicht selten, daß der rechte Geist erlahmt und die Selbstvervollkommnung mehr und mehr dem Blickfeld ent-schwindet. Man kommt aus der priesterlichen oder klösterlichen Vorbereitungszeit heraus in Studien, Ämter, soziale, apostolische Tätigkeit hinein und läßt sich von ihnen zu sehr gefangennehmen. Die Regeln, Tagesordnung, vorgeschriebene Gebetszeiten hält man noch ein, arbeitet rastlos, eines aber beginnt langsam, unbemerkt in den Hintergrund zu treten, eines, das doch stets den Vordergrund behaupten sollte, die zielbewußte Arbeit an der eigenen Vervollkommnung, wie man sie früher betrieb. So kommt es denn, daß trotz aller Arbeiten im Dienste Gottes das eigene Ich immer dasselbe unvollkommene bleibt, jahraus, jahrein mit derselben Empfindlichkeit behaftet, derselben Zornmütigkeit, Kritelsucht, Eifersucht, Lieblosigkeit in Urteil, Reden und

Benehmen, Furchtsamkeit, Engherzigkeit, Kälte, oder demselben ungebrochenen Ungestüm, Auflehnungsdrang, Auflehnen gegen jeden Widerstand und Tadel, Mangel an Ergebung, daß man vor allem an die Umbildung des inneren naturhaften Menschen zu *höherer* Tugend, zum freudigen Leidenswillen, zur Milde und Gelassenheit, Opferfreude, Hinnahme von Zurücksetzungen, ungerechter Beurteilung und Behandlung gar nicht denkt. Die größeren Fehler meidet oder beichtet man, aber, daß es doch auch einmal Zeit wird, *alles* Unkraut gründlich, mit der Wurzel auszureißen, allmählich zum Heroismus der Tugend zu streben, seinen ganzen inneren Menschen zur *letzten* möglichen Vollendung zu führen, das wird im Drang der Arbeit vergessen. Oder man denkt, man tue ja viel und alles für Gott, da brauche es nichts anderes! So vernachlässigt man sich selbst und das oft genug Dinge wegen, deren wahrer Wert doch gar nicht so bedeutend ist, als manche glauben. Zumal sie nicht selten, ein wenig zwar aus wahrem Eifer für Gott, viel mehr aber aus rein natürlichem Arbeitstrieb, Geltungsdrang, aus Lust, sich recht tüchtig betätigen, an äußeren Erfolgen weiden und andere übertreffen zu können, hervorgehen. Aber nicht nur, daß solche Unordnungen ruhig weiter wuchern; leicht können sie auch zur alles beherrschenden Macht auswachsen, so daß, wie bei den Pharisäern und Schriftgelehrten die Seele im religiösen Gewand, inmitten religiöser Betätigung, die doch zu Gott führen sollte, in eine Gott abgewandte Richtung umschlägt. „All ihre Werke tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden“ (Mt 23, 5). Erschütternde Tragik!

Auf die Vervollkommnung des ganzen inneren Menschen muß also das Hauptaugenmerk gerichtet bleiben. Sie ist die erste, unter schwerer Sünde gebotene Standesaufgabe der Ordensleute, Vorzugspflicht der Priester (can. 124 ff.), aber schließlich auch Vorschrift für alle Christen.



Worin besteht nun die Vollkommenheit? Statt vollkommen sagen wir auch „vollendet“, bezeichnen also damit etwas, das bis zum End- oder Höhepunkt seiner Entwicklung gelangt ist. Der heilige Thomas spricht nun von einer zweifachen Vollkommenheit, einer ersten (grundlegenden) und einer zweiten (nachfolgenden). Die erste besteht darin, daß ein Ding die Vollendung seiner Substanz, die zweite darin, daß es die Vollendung seiner Tätigkeit besitzt (1 q. 53, a. 1). Wenn es also in seinem Sein und Streben vollendet, zu dem ihm zustehenden Ende gelangt ist, dann ist es vollkommen. Die Vollendung der Substanz, des Seins, eignet ihm, wenn es sich all der ihm zustehenden Bestandteile unverkürzt erfreut. Wann aber kann sein Streben, seine Tätigkeit als vollkommen angesprochen werden? Das läßt sich aus der Strebetätigkeit als solcher nicht ablesen, denn Streben ist Bewegung irgendwohin, zu einem Zweck, Ziel hin. Erreicht also ein Streben in *gefordeter Weise* das *ihm vorgestockte Ziel*, den ihm vorgeschriebenen Zweck, dann ist es vollkommen. So sprechen wir von einem vollkommenen, vollendeten Weinstock, wenn er selbst vollkräftig, gesund, edler Sorte ist und sein Ziel, seinen Zweck, höchste Entfaltung und reiche Trauben, aus sich ganz herausgearbeitet hat. Also muß auch beim Menschen *Sein und Tun* zur Vollendung, zum vollen Ende gelangt sein, will man ihn als vollkommen bezeichnen können.

Nun aber kann sich die Vollkommenheit in drei übereinander gelagerten *Lebensbezirken* abspielen. In dieser Hinsicht unterscheidet der heilige Thomas wieder eine dreifache Vollkommenheit: die der Natur, Gnade und Glorie. Vom Weltganzen redend, sagt er, die Vollkommenheit der Natur sei mit dem siebten Schöpfungstage gegeben, die der Gnade mit Christi Menschwerdung, die der Glorie werde am Ende der Welt mit der Besiedlung der Auserwählten anheben (S. th. I, 73. 1 ad 1). Er redet also in erster Linie vom Weltganzen; da aber der Mensch ein Teil des Ganzen und er allen drei Bezirken verbunden ist, kann man auch seine Vollkom-

menheit nach der dreifachen Richtung „Natur-, Gnade-, Glorienzustand“ hin betrachten. Von Natur ist er Mensch, durch die Gnade Christ und in der Glorie soll er zum Himmelsbürger werden.

Wann hat er die *natürliche* Vollkommenheit, die als Mensch erreicht? Der Substanz nach, wenn er alle Teile und Fähigkeiten, die zum Menschen gehören, also Leib und Seele mit all ihren Kräften in hervorragendem Maße zu eigen besitzt. Dem Streben nach, wenn dieses das dem Menschen eigentümliche letzte Ziel erstrebt und erreicht, dem letzten Zweck des Menschen voll entspricht. Sein *letztes oberstes Ziel*. Denn die einzelnen Strebungen des Menschen haben jede für sich ein Unterziel: Ziel des wissenschaftlichen Strebens ist die Wissenschaft, Ziel des künstlerischen die Kunst, Ziel des Erwerbslebens der Besitz; wer wollte aber jemanden, der es auf diesen Gebieten weit gebracht hat, schon als in jeder Beziehung vollkommenen Menschen ansprechen? All diese Güter sind gleichsam nur Herbergen am Weg; das Endziel, oberste Ziel, liegt viel weiter. Das muß erstrebt und erreicht werden, sonst bleibt alles Stückweg, Umherirren, Ruhelosigkeit, Zurückbleiben, oft genug, statt Auftrieb in das Erhaben-Menschliche, Versinken in das Untermenschliche.

Dieses Endziel kann nun kein anderes sein, als Gott. Er ist das ewige Sein, das vor aller Welt allein Seiende, der Urgrund und Schöpfer alles Seins. So kann er allein auch als Endpunkt, das Ziel alles andern Seins in Frage kommen, das aber nach zweifacher Richtung hin, als letztes, höchstes *Vorbild* und als letzter *Besitz*. Als letztes *Vorbild*. Hat er doch alles nach sich selbst als Urbild geschaffen, und darum wird der Mensch um so vollkommener, je mehr er dieses Urbild nach seinem geschöpflichen Können in sich ausprägt. Eine grundlegende Ähnlichkeit mit Gott leuchtet nun schon auf in der menschlichen Natur, der Art als Mensch, aber sie ist vorerst nur wie im Umriß vorhanden, durch seine Tätigkeit und Wirksamkeit soll der Mensch sie weiter ausbauen.

Das geschieht, wenn er sein Menschtum in geordneter Weise betätigt und entfaltet. Denn da der Mensch schon seiner Natur nach ein Ebenbild Gottes ist, wird die geordnete menschliche Entfaltung von selbst die Verähnlichung mit Gott steigern. Wie Gott das vollendete Sein ist, das vollendete Wirken, Leben, die vollendete Weisheit, Schönheit, Gutheit, wird auch der Mensch, wofern seine Entfaltung in geordneter Weise verläuft, ein Mehr an all diesen Gütern erreichen und in seinem Selbst und Wirken Gott immer herrlicher widerspiegeln, wie es wieder der heilige Thomas eingehend darlegt (C. g. III, c. 19, 20, 21). Wenn darum Christus zur Vollkommenheit aufruft, so entlehnt er deren Vorbild nicht wie manche Philosophen dieser Erdenwelt. Er spricht nicht vom „Weisen“, vom „harmonischen Menschen“, vom „ästhetischen Menschen“; er holt sein Ideal von oben: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Auf ihn, als Urbild und Vorbild soll der Mensch schauen und ihn, seinen menschlichen Verhältnissen entsprechend, in Sein und Tun nachahmen.

Aber nicht nur als Vorbild, Hochziel für die eigene Entfaltung kommt Gott in Betracht, mehr noch als *Endziel*, als letzter Besitz. Alle Bestrebungen sind an sich weder gut noch schlecht. Ob sie gut oder schlecht werden, das hängt von dem ab, was sie erstreben. Ist das ein Gutes, sind sie, die andern Bedingungen vorausgesetzt, gut; ist das schlecht, werden auch sie schlecht. Damit der Mensch gut sei, müssen also seine Bestrebungen auf das Gute gerichtet sein, damit er aber vollkommen sei, müssen sie letztlich auf das höchste Gute, das Allerheiligste gerichtet sein und das ist Gott. Wiederum sage ich „letztlich“. Sie dürfen und sollen auch geschöpflich Gutes erstreben, Wahrhaftigkeit, Edelheit, Tüchtigkeit, aber Gott, der Allerhöchste, Allerheiligste, muß oberstes Ziel bleiben, dem alles andere untergeordnet wird. Alle geschöpflichen Dinge enthalten ja nur einen schwachen Abglanz seiner Gutheit und Heiligkeit, wie die Tautropfen vom Lichtglanz der Sonne, alle sind gleichsam nur kleine

Wegweiser, die auf ihn als die Fülle aller Heiligkeit hinweisen. Wer also wohl irdische Guttheit, wie sie in der Wahrhaftigkeit, Mäßigkeit, Ritterlichkeit zutage tritt, erstrebt, Gott aber übersieht oder gar ablehnt, der macht sich nur das kleine flüchtige Farbenspiel einiger Tau-tröpflein zu eigen. Wer ganz gut und vollkommen sein will, muß zur Gottessonne hinaufsteigen, in sie sein Streben tauchen, so empfängt er von ihr den wahren, letzten Glanz der Heiligkeit.

Noch ein anderer Gedanke führt zu derselben Wahrheit. Alles Streben ist Unruhe und bleibt es, bis es sein letztes Ziel, seinen letzten Zweck erreicht hat. So kommt ein Weinstock erst zur Ruhe, erreichte er seine ganze Fülle, ein Wanderer erst dann, langte er an seinem Bestimmungsort an. Von Gott geschaffen, nach seinem Bilde geschaffen, kommen wir erst zur Ruhe, wenn wir in etwa besitzen, was er besitzt, also ihn besitzen. Für ihn sind wir geschaffen, zu ihm hin (C. g. III, c. 17, 18). In seinem Besitz erlangen wir unsere Vollendung. Denn wie erreicht die Seele ihre höchste Blüte? Ihr Wissensdrang, indem sie nicht nur die nächsten Ursachen, sondern die hinter allem steckende *letzte* Ursache, nicht nur ein gewisses Maß von Erkenntnissen, sondern das ganze Wissensgebiet umfaßt. Und das in vollster Klarheit und Sicherheit. Ihr Schönheitsdrang, indem ihr nicht nur Teilschönheiten, sondern die ganze Schönheit selbst leuchtet. Ihre Liebessehnsucht und ihr Glücksdrang, indem sie nicht nur irgendwelcher, sondern der ganz großen restlos erfüllenden Liebe begegnet, nicht nur gelegentliche Becher des Glücks aus kleinen Brunnen am Wege schöpft, sondern vom Meer vollkommen dauernen- den Glücks umflossen wird. Nun ist Gott allein die letzte, alles Wissenswerte umfassende Wirklichkeit, somit die unendliche Wahrheit selbst. Zugleich ist er die höchste Schönheit, höchste Liebe und das vollendetste höchste Glück. Umfaßt ihn die Seele, geht er in ihre Fähigkeiten ein, so gelangen diese zu ihrer höchstmöglichen Entfaltung, erhalten sie ihren erhabensten und letzten Inhalt und

kommen, weil erfüllt, zur Ruhe, zur Vollkommenheit alles Strebens. Die volle Hochblüte wird allerdings erst beim Eintritt in die ewige Anschauung Gottes erreicht, aber je mehr die Seele hienieden Gott erstrebt, sich mit Gott zu erfüllen sucht, um so höher steigt ihre Entfaltung doch jetzt schon empor.

In allem also stellt Gott sich als Norm und Ziel der Vollkommenheit dar: Als Vorbild für die Ausbildung der ganzen Wesensart, als Zielpunkt für alles Streben. Auf diese beiden Aufgaben, Gottverähnlichung und Gottvereinigung, muß also alles Vollkommenheitsstreben, schon um das edle Menschtum herauszubilden, sich verlegen.

Nun aber sind wir in die *übernatürliche* Ordnung versetzt. Gott verlieh uns mit der Gnadenausstattung eine höhere Art und steckte uns dementsprechend ein höheres letztes Ziel. Er machte uns zu *Christen* und verlangt von uns eine christliche Vollkommenheit. Wodurch unterscheidet sich die von der rein menschlichen? In beiden oben angeführten Punkten: in der Substanz und in der Betätigung.

In der *Substanz*: zum Menschtum gab Gott uns ein höheres übernatürliche Sein, die heiligmachende Gnade, ein neues, über alles Naturgegebene erhabenes höheres Leben. Da dieses Sein und Leben „aus Gott geboren“ eine Teilnahme „der göttlichen Natur“, ein Abglanz seines trinitarischen Lebens ist, macht es unser ganzes Ich bereits weit gottähnlicher, als es im Naturzustand, im reinen Menschtum, wäre.

Wie aber im natürlichen Zustand nicht einfach Leib und Seele genügen, sondern zur Ganzheit des Menschen auch *Kräfte* erfordert sind, so gesellte Gott zur heiligmachenden Gnade auch übernatürliche Kräfte, die eingegossenen übernatürlichen Tugendfähigkeiten. Beides, heiligmachende Gnade und diese Tugendfähigkeiten, dazu noch die Gaben des Heiligen Geistes, gehören zur vollen Ausstattung des Christen. Beide aber sind gewöhnlich nur in kleinerem Maß gegeben, sie können und sollen wachsen; wer sie also nicht nur einigermaßen, sondern

in hohem Maße besitzt, der besitzt, was seine Substanz als Christ betrifft, die erforderliche Grundlage für die christliche Vollkommenheit.

Aber wir sahen, zur Vollkommenheit der Substanz muß auch die des Wirkens kommen, und die lernten wir im Angliedern an Gottes Vorbild und Gottes Besitz erkennen, in der Gottverähnlichung und der Gottvereinigung. In der Gottverähnlichung. Sie ist dem Christen anfänglich nur als Anlage gegeben. Mit Hilfe der eingegossenen Kräfte soll er sie weiter ausbilden, indem er alle Tugenden nach Gottes Weisung und Vorbild entfaltet. Da aber Gott wegen seiner Unsichtbarkeit schwerer von uns erfaßt wird, gab er in seiner gütigen Erziehungsweisheit sich uns in anschaulicher Weise zu erkennen, in seinem menschgewordenen Sohn, der Krone, dem Haupt der Schöpfung, der Hochblüte aller Heiligkeit. Daß wir das Heilandsvorbild je nach Stand und Beruf möglichst getreu in uns nachbilden, darin besteht für uns Christen der eine Teil des Vollkommenheitsstrebens, die Gottverähnlichung.

Aber auch die Gottvereinigung soll im Gnadenstand eine wesentlich höhere werden, als es mit dem Nur-Menschtum gegeben wäre. Waren wir im Naturzustand, als Mensch, nur Knechte, erhob Gott uns im Gnadenstand, als Christen, zu seinen Kindern. Damit räumte er uns das Recht höchst vertraulichen Umganges ein. Dazu goß er uns die übernatürlichen Kräfte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe ein, so daß es uns möglich wird, ihn in viel höherer Weise als im reinen Menschtum zu erkennen, zu ersehnen und zu lieben. Und, anstatt, wie im Naturzustand nur kraft seiner allgemeinen Wesenheit, Macht und Allwissenheit in uns gegenwärtig zu sein, begann bei der Begnadigung der dreifaltige Gott in ganz neuer, innerster Art in uns zu wohnen und sich als Gegenstand neuen Erkennens und neuer Liebe zu schenken. Damit ward uns schon hienieden die Möglichkeit einer weit über alle Naturgegebenheit hinausragenden Gottvereinigung gegeben. Sie recht zu pflegen, zu möglichst

hoher Vollendung zu bringen, das muß Aufgabe bleiben. — Die christliche Vollkommenheit, die Vollkommenheit der Gnade, also ist mit dem hier erreichbaren Grad von dieser übernatürlichen Gottverähnlichung und Gottvereinigung gegeben.

Über die Vollkommenheit im dritten Bereich, dem der *Glorie*, braucht nicht viel mehr gesagt zu werden. Wir sollen im Jenseits von Gott nicht nur, wie der Naturzustand es mit sich gebracht haben würde, wie durch eine Nebelwand hindurch einige Schimmer auffangen, wir sollen in sein eigenes Gemach selbst eingehen, ohne Hülle ihn schauen von Angesicht zu Angesicht und in seiner Liebe ruhen, ihn in der Art erkennen und lieben, wie er in der Dreieinigkeit sich erkennt und liebt, sollen aus der Wonne trinken, die er trinkt, sollen also, ohne natürlich unsere begrenzte Persönlichkeit zu verlieren, liebend in seine Dreifaltigkeit eingezogen werden. Dadurch aber erreichen sowohl Gottverähnlichung wie auch Gottvereinigung ihren Höhepunkt und letzten Abschluß, sind beide *vollendet!*

*

Nun wäre noch einiges über das gegenseitige Verhältnis der drei Bezirke zueinander zu sagen. Die Bedeutung der Vollkommenheit der Glorie, als des Abschlusses der beiden andern, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Aber wie stehen die Vollkommenheit der Natur und die der Gnade, die des Menschthums und die des Christthums zueinander? Die Frage scheint zu behandeln notwendig, da sie heute von religiös Interessierten aus den verschiedensten Kreisen gestellt wird.

Die Vollkommenheit des reinen Menschthums genügt nicht. Der Heiland sagt: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Was aus dem Fleisch stammt, ist Fleisch; was aber aus dem Geiste kommt, ist Geist“ (Jo 3, 5 f.). Also nur die Vollkommenheit in der übernatürlichen Ordnung, im Christsein, reicht aus. Spricht die Aszese von Vollkommenheit, versteht sie dar-

um einfach hin die „christliche“ Vollkommenheit. Diese allein ist ausschlaggebend. Auch braucht für das vollendete Christsein, das Heiligsein, nicht das gleichzeitige vollendete Menschsein verlangt werden. Wie manche Heilige besaßen z. B. an natürlichen Gaben, wie Wissenschaft, Kunst, Geschäftsgewandtheit, wenig! Oft genug verbirgt Gott seine Gnadengaben den Großen, während er sie den Kleinen offenbart. Maßstab seiner Verteilung bleibt neben seiner Freiheit das fromm bereitete Herz, nicht der Glanz rein natürlicher Gaben. Infolge des durch die Erbsünde in uns zerstörten Gleichgewichtes und der erzeugten Vorliebe für das Sinnlich-Selbstherrliche könnte eine zu starke Betonung des Menschlich-Vollkommenen auch leicht die echt christlichen Tugenden und echt christlichen Tugendmittel in den Hintergrund drängen, wie es ja in großem Ausmaß bei der „Aufklärung“ und dem Humanismus der Fall war. So ist Umsicht geboten.

Anderseits bliebe es doch das Ideal, daß vollkommenes Christsein sich mit vollkommenem Menschsein paarte. Stammen Natur und Gnade doch beide von Gott und möchte er darum doch auch wohl die Vollendung beider. Die Gnade will ja auch die geordnete Natur nicht beiseite setzen, sondern sich ihr als Edelreis gleichsam aufpfropfen, sie mit dem höheren Übernatürlichen erfüllen, dann aber sie nach ihrer Art mitbenutzen. Verkümmertes Menschthum würde auch leicht den Vollglanz trüben. Sollte nicht auch viel Wahres in dem Wort des Rembrandtdeutschen liegen: „Man darf nicht in spezialistischer Weise den Menschen vom Katholiken trennen wollen . . . Wer den Menschen bessert, bessert auch den Gläubigen; wer den Menschen verschlechtert, vermindert auch seine Religiosität.“ Gott besitzt doch auch mit der höchsten Heiligkeit zugleich die höchste Weisheit, Schönheit, Kunst und Schaffensfertigkeit.

So gewiß die christliche Vollkommenheit in etwas anderem, in der Fülle christlicher Tugend und Gnade besteht, so erstrebenswert bleibt doch auch die gleichzeitige Vervollkommenung des Edel-Menschlichen. „Nie-

mals“, sagt Pius XI. in seinem neuen Rundschreiben über die christliche Erziehung, „dürfen wir aus dem Auge verlieren, daß Gegenstand der Erziehung der *ganze Mensch* ist . . . mit all seinen *natürlichen* und *übernatürlichen* Fähigkeiten, wie wir ihn aus Vernunft und Offenbarung kennen.“ Gegenüber manchen rigoristischen Naturverächtern betont auch der heilige Ignatius das „*uti*“, den Gebrauch und die Entwicklung auch der natürlichen Gaben, da auch sie von Gott kommen, und auch der heilige Franz von Sales mitsamt dem humanisme *dévote* baut auf der harmonischen Entwicklung des natürlichen und übernatürlichen Menschen seine Aszese auf. Allerdings bleibt es wahr: Manchen ist die Entwicklung der natürlichen Vollkommenheit nur in bescheidenem Maße gewährt; wesentlich zur Heiligkeit ist sie auch nicht; auch gibt es Fälle, in denen sie höherer Tugend wegen, besonders bei beschaulichen Seelen, eingeschränkt werden muß, aber im ganzen sollte auch sie gepflegt werden. Dann begegneten uns unter den „Frommen“ nicht so manche verkrampfte, kleinliche, zaghafte, praktisch unbrauchbare, unfreundliche, mürrische, alles menschlich Edle, Weite, Große entbehrende, natürlicherweise abstoßende Gestalten, was meist daher kommt, daß sie sich einseitig auf gewisse aszetische Übungen und Praxen verlegten, die volle Entfaltung ihres Selbst auch nach der menschlichen Seite hin aber vernachlässigten.

Wie nun die echte Vollkommenheit die Entwicklung des *natürlichen* Guten in der *eigenen Person* nicht aus-, sondern einschließt, so ist sie auch der rechten Mitarbeit mit der von Gott gegebenen *natürlichen Welt* keineswegs grundsätzlich entgegen, sondern geneigt. Ausdrücklich wendet sich der Papst gegen den Vorwurf, die Erziehung zum Übernatürlichen tue der Förderung des irdischen Wohlstandes, dem Fortschritt in der Literatur, in den Wissenschaften und Künsten, kurz, jeder höheren Kultur Abbruch. Da Gott, der Heiligste der Heiligen, es nicht verschmäht, jeden Augenblick seine Kraft der Erhaltung und Entfaltung der natürlichen Welt zu widmen, die

Sternenwelt, Blumen- und Tierwelt zu fördern, mit dem Dichter, Denker, Staatsmann mitzuwirken, wäre es verfehlt, eine Abwendung von weltlicher Beschäftigung allgemein als notwendiges Mittel zur Vollkommenheit zu fordern.

Ohne Zweifel gibt es hier verschiedene Abstufungen, aber im allgemeinen soll der nach Vollkommenheit strebende Mensch auch in die Entwicklung der natürlichen Lebensgebiete eingreifen. Aber er soll es tun im Geist und in der Art wie Gott, und so auch in dieser Tätigkeit Gott ähnlich zu werden suchen. Auf diese Gesinnung und Art kommt es vor allen Dingen an. Der Papst sagt: „So ist also der wahre Christ, der übernatürliche Mensch, der in seinem Denken, Urteilen und Handeln beharrlich und gleichmäßig sich leiten läßt von seinem im übernatürlichen Lichte des Beispiels und der Lehre Christi erkennenden Vernunft.“

Doch eines berücksichtigten wir noch nicht: Zur Ganzheit des Menschen gehört nicht nur die harmonische Ausbildung seiner natürlichen und übernatürlichen persönlichen Anlagen, nicht nur die gottgewollte harmonische Betätigung auf natürlichem und übernatürlichen Gebiet, da er auch ein Gemeinschaftswesen ist, hat er auch allen Gemeinschaftsanforderungen gerecht zu werden und alle Gemeinschaftstugenden, wie Gerechtigkeit, Wohlwollen, Friedfertigkeit, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Edelmut sich anzueignen. Leider wird auch dieses Kapitel von manchen nach Vollkommenheit Strebenden, die sich lieber zu Gott in einen Winkel zurückziehen, dort ihren süßen Gefühlen obliegen, jede Beschäftigung mit dem Mitmenschen als Störung empfinden, sich sogar gegen die eigenen Hausbewohner möglichst kalt und ablehnend zeigen, übersehen. Wieder sei es betont: nicht alle sind zum Verkehr mit der Mitwelt in gleicher Weise berufen, aber den geordneten Anforderungen ihr gegenüber muß jeder, besonders der nach Vollkommenheit Strebende allseitig gerecht werden.